

lung hat nichts Künstliches; sie folgt gangbaren praktisch-soteriologischen Gesichtspunkten. Und dieser Rekurs auf die praktische Dogmatik stört den wissenschaftlichen Gesamteindruck deshalb nicht, weil die Abhandlung vorzugsweise induktives Material aus dem Seelenleben (methodistisch) „bekehrter“ Christen bieten will und demgemäß alles, was sich der praktischen Heilung und Besserung der Seelenzustände solcher Christen dienlich erwiesen hat, einfach in die geläufig biblisch-theologische Schulsprache eingekleidet vorführt. (Analysis der Bekehrung, Selbsthingabe, Glaube, Rechtfertigung, Freude, appearance of newness u. s. w.) Ein Anhang ergänzt die induktive Thatsachenfeststellung durch eine Reihe von Selbstzeugnissen aus typischen Bekehrungsfällen, in denen auch die Heilsarmee eine Rolle spielt. Manches Einzelne in dem Aufsatz befremdet den deutschen Leser; aber der Gesamteindruck wird auch demjenigen, der diesen Dingen fernsteht, deshalb ein befriedigender sein, weil die Darstellung nicht mehr bieten will, als sie bietet, und dasjenige, was sie bietet, in einer ebenso einfachen wie erschöpfenden Form giebt. Über Einzelheiten, z. B. daß intellektueller Zweifel die Umwandlung des Gemütes nicht aufhalte, mag man streiten. Zugestehen aber wird jeder, der diesen Aufsatz gelesen hat, daß Ereignisse wie die innere Umwandlung eines Paulus, Augustinus, Luther, Wesley zu den hervorragendsten Objekten psychologischer Forschung gehören und individuelle Parallelen, wie die hier vorgeführten, an der Hand einer sorgfältigen Analyse wohl geeignet sind, ein Licht auf jene merkwürdigen Vorgänge zu werfen.

GEO. RUNZE (Gr.-Lichterfelde).

J. JASTROW. **Psychological notes upon sleight-of-hand experts.** *Science*. N. S. Vol. II. No. 71. S. 685—689. 1895.

Zwei Taschenspieler, verschiedenen physiologischen und psychologischen Versuchen unterzogen, erwiesen sich, abgesehen von einer auffallend kurzen Reaktionszeit und grosser Motilität der Finger, nicht verschieden von den sonstigen Versuchspersonen. Hinsichtlich der Feinheit des Tastgefühls der Hände blieben sie sogar etwas hinter dem Durchschnitt zurück.

SCHAEFER (Rostock).

ALEXANDER F. SHAND. **Attention and will: a study in involuntary action.** *Mind*. N. S. Vol. IV. No. 16. S. 450—471. 1895.

Der Verfasser nimmt eine dreifache Teilung der Willenshandlung vor: voluntary action nennt er die eigentliche Willenshandlung, non-voluntary die unwillkürlichen Handlungen, bei denen der Wille fehlt, und involuntary diejenigen Handlungen, welche unter Beteiligung unseres Willens, aber im Gegensatze zu demselben zu stande kommen. Wir glauben im Folgenden durch die Ausdrücke: willentliche, unwillentliche und widerwillentliche Handlung dieser Dreiteilung am besten gerecht zu werden.

SHAND faßt die heutigen Willenstheorien zusammen in den Satz: Wille ist derjenige Aufmerksamkeitsprozefs, der zur völligen oder teilweisen Verwirklichung (realisation) der Vorstellung hinführt, auf welche die Aufmerksamkeit gerichtet ist. Von diesem Standpunkte aus lassen sich, wie des Näheren zu zeigen versucht wird, viele Fälle von widerwillentlicher Handlung nicht erklären. Die Aufstellung von drei Hauptmerkmalen: Fehlen jedes auf Vollziehung der Handlung gerichteten Wunsches, starkes Anstrengungsgefühl beim Widerstreben gegen die vorherrschende Vorstellung und daraus entstehendes Zwangsgefühl, genügen nicht zur Charakterisierung der widerwillentlichen Handlung. Zieht man mit RIBOT das Ich als wesentlichen Faktor der Willenshandlung heran, so bleibt doch die Frage offen, da bei widerwillentlicher Handlung zwei antagonistische Vorstellungsmassen bestehen, welche von beiden das momentane Ich ausmacht, die stärkere, welche obsiegt, oder die schwächere, aber gewollte Vorstellung, die unterliegt. Bei widerwillentlicher Handlung, entscheidet der Verfasser, identifizieren wir uns mit der vereitelten, nicht mit der verwirklichten Vorstellung, erstere stellt unseren abortiv gewordenen Willen dar. Diese Identifikation ist aber etwas Spezifisches und kann nicht im Sinne RIBOTS als eine Assimilation einer Vorstellung durch eine Vorstellungsmasse, wie wir sie bei allem Denken finden, aufgefaßt werden. Sie stellt vielmehr das Wesen des Willens dar, der als eine eigenartige Differenzierung des „konativen Denkens“ aufzufassen ist. Seine Wirkung besteht in einer Veränderung des geistigen Gesamtzustandes (psychosis), in welchen er eintritt. Wenn eine Vorstellung, die nicht von Natur genügend Stärke hat, um sich selbst zu erhalten und zu entwickeln, trotzdem sie einen Moment die Aufmerksamkeit gefesselt, zu versinken droht, dann fühlen wir bisweilen einen neuen Wechsel in uns vorgehen in unserem Verhalten gegenüber der Vorstellung, und dies neue Ereignis, welches die Vorstellung festhält, ist der Wille.

Nicht immer wird von zwei sich bekämpfenden Vorstellungen die stärkere verwirklicht; falls sie ein äußeres Hindernis findet, die schwächere dagegen einen begünstigenden äußeren Umstand, so kann letztere siegen. Dennoch müssen wir namentlich der durch Zwangsvorstellungen charakterisierten pathologischen Fälle wegen annehmen, daß bei widerwillentlicher Handlung immer die verwirklichte Vorstellung die stärkere war. Im allgemeinen haben wir bei Abschätzung der Stärke einander entgegengretender Motive vor allem den durch das Verknüpftsein mit Leidenschaft, Begehren, Erregungen, Freude und Schmerz, sowie Gewohnheit bedingten Gefühlswert der Vorstellungen in Betracht zu ziehen. Im einzelnen Falle sagt es uns das Anstrengungsgefühl, welches Motiv das stärkere ist, wobei die Größe des ersteren als rohes Maß für die Stärke des letzteren gelten darf. Hier muß man jedoch das Gefühl der Willensanstrengung, welches auftritt, wo der Wille mit der natürlichen Überlegenheit des stärksten Motivs interferiert, nicht verwechseln mit dem der Muskelanstrengung. Endlich darf man bei Abschätzung eines Motivs nicht nur die Entwicklungsstufe betrachten, welche der Verwirklichung einer Vorstellung vorausgeht, sondern muß den ganzen Prozeß ihrer

Entwicklung ins Auge fassen: „bei nach außen gerichteter Willenshandlung die Spannung der Muskeln, welche ihrer Kontraktion vorausgeht, bei nach innen gerichteter Willenshandlung die neuen Vorstellungen von identischem Charakter, welche sich zu offenbaren beginnen.“

A. PILZECKER (Göttingen).

LEOPOLD TREITEL. **Über Heterotopie der Wortlaute.** *Arch. f. Psychiatr.* Bd. XXVIII. Heft 1. S. 274—279. 1896.

Verfasser versteht unter Heterotopie der Wortlaute „eine Sprachentstellung, welche darin besteht, daß ein Laut entweder an verkehrter Stelle steht oder ein solcher hinzugefügt oder weggelassen wird.“ Dieselbe unterscheidet sich von der Paraphasie dadurch, daß bei der ersteren verwandte Laute, bei der letzteren verwandte Wörter verwechselt werden. „Die Heterotopie der Wortlaute findet sich nicht bloß beim Reden, sondern in noch höherem Grade beim Lesen und Schreiben. Aber sie ist keine Sprachstörung für sich, sondern findet sich bei den verschiedensten Sprachfehlern als wesentliches oder unwesentliches Symptom.“ Verfasser bezeichnet Mangel an Aufmerksamkeit als Ursache dieser Wortentstellungen. Heterotopie der Wortlaute kommt sowohl unter normalen als auch unter pathologischen Verhältnissen vor am ausgeprägtesten bei der progressiven Paralyse.

THEODOR HELLER (Wien).

CH. FÉRÉ. **Civilisation et névropathie.** *Rev. philos.* Bd. 41. No. 9. S. 400—413. 1896.

Es ist unzweifelhaft, daß die Neuropathie gegenwärtig in der Litteratur eine größere Rolle spielt als je zuvor, aber keineswegs sicher, daß die Fortschritte der modernen Kultur mit ihren stets wachsenden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Einzelnen auch wirklich ein Umsichgreifen der Nervosität herbeiführen. Zwar ist überall die Anzahl der Irrenanstalten gewachsen und die Erkennung versteckter geistiger Anomalien erleichtert, aber die eigentliche Krankenziffer nur sehr vereinzelt gewachsen. Unverkennbar ist freilich die Zunahme der progressiven Paralyse und die sehr deletäre Einwirkung des Alkoholismus, namentlich auf die niederen Bevölkerungsklassen.

SCHAEFER (Rostock).

FREUD. **L'hérédité et l'étiologie des névroses.** *Rev. neurol.* IV. No. 6. S. 161—169.

Die Heredität spielt in der Ätiologie der Neurosen nach Verfassers Ansicht nicht die große Rolle, die ihr im allgemeinen zugeschrieben wird; die Art ihrer Wirkung ist zu vergleichen der des Multiplikator- drahtes, der die sichtbare Ablenkung der Magnethadel verstärkt, aber ihre Richtung nicht zu bestimmen vermag. In den schweren Fällen der Psycho-Neurosen ist die erbliche Disposition unerläßlich, in leichteren ist ihre Notwendigkeit zweifelhaft, aber für sich allein kann sie diese